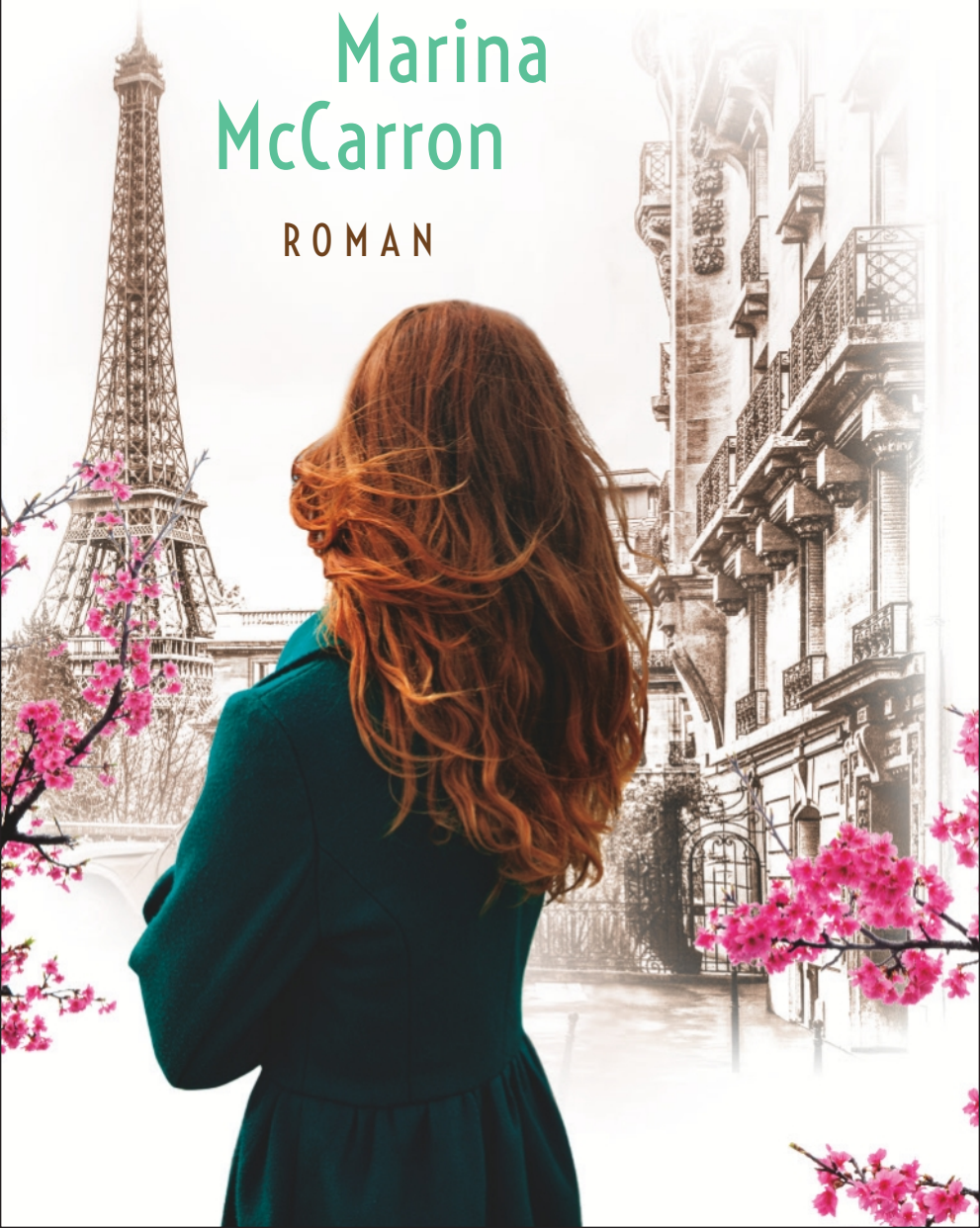


Die Zeit zwischen uns

Marina
McCarron

ROMAN



insel taschenbuch 4955

Marina McCarron

Die Zeit zwischen uns



Marina
McCarron

Die Zeit
zwischen uns

ROMAN

Aus dem Englischen von Katharina Förs

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel *The Time between us*
bei Aria, einem Imprint von Head of Zeus Ltd.

Erste Auflage 2023
insel taschenbuch 4955
Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2023
Copyright © Marina McCarron, 2021

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagabbildungen: FinePic®, München
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: C.H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany
ISBN 978-3-458-68255-4

www.insel-verlag.de

Die Zeit zwischen uns

Für A.C.
Vive la différence.

Teil eins

Prolog

Omaha Beach, Normandie, 6. Juni 1944

Kugeln singen. Das hat er bisher nicht gewusst. Wenn er genau hinhört, kann er jede einzelne wahrnehmen. Nur eine Sekunde lang fragt er sich, ob eine davon für ihn singen wird. Um ihn her fallen die Granaten; die markerschütternden Trommeln in dieser brutalen Oper. Wo sie auf den Strand treffen, explodiert die Erde. Sand wird emporgeschleudert, klebt an seinem Körper, brennt in seinen Augen. Er reibt ihn ab und geht weiter, dankbar, nicht mehr im eiskalten Wasser zu sein und sich bewegen zu können.

Sobald er konnte, war er über die Reling des Landungsboots gesprungen. Besser, seine Chance zu nutzen und sich tapfer dem Kanal zu stellen, als zusammengekauert auf dem Boot zu sitzen. Der Kapitän gab den Befehl. Keine Zeit, zu zögern und den Wahnsinn in Frage zu stellen, in eine Wand aus Kugeln hineinzulaufen. Also sprang er, das Gewehr über dem Kopf, damit es nicht nass wurde, und stieß sich dabei die Hüfte. Es tat höllisch weh, bis die Eiseskälte des Wassers seinen Körper gefühllos machte. Sehr kalt für Juni. Im Meer sammelte sich das Blut der Soldaten, die vorangegangen waren, rote Seen in den Wellen, die ihn nach vorn trieben. Aber darüber konnte er jetzt nicht nachdenken. Vorne, auf dem Hügel über dem Strand, lag gut geschützt der Feind, versteckt hinter Betonbunkern, die ge-

waltigen Waffen direkt auf sie gerichtet. Er schiebt sich vorwärts.

Zwei Jahre Ausbildung haben ihn hierauf nicht vorbereitet. Der Lärm. Der metallische Geruch von Blut; wie die Eimer voller Nägel in der Werkstatt seines Großvaters. Er senkt den Kopf und geht weiter. Wie weit ist es über den Strand? Wird er es schaffen? Er denkt an den Strand zuhause, den er am Morgen vor seiner Abfahrt entlanggerannt ist. Die Sonne ging gerade auf. Er weiß noch, wie er in den frühen Morgen hinaustrat und darauf achtete, dass die Tür mit dem Fliegengitter nicht zuschlug und seine Eltern und den kleinen Bruder weckte. Wer war noch da gewesen an jenem Wochenende, um ihn zu verabschieden? Seine Tante und sein Onkel. Die Nachbarn schauten kurz herein. Ihr Junge war als einer der Ersten losgezogen. Ihr Land war angegriffen worden. Sie wussten, was sie zu tun hatten. Und doch war es eine schreckliche Geschichte.

Und noch ein Schritt. Ein höllisches Getöse, der Boden erzittert, es fühlt sich an wie ein Erdbeben. Vor ihm wird ein Mann von Flammen verschlungen. Eine menschliche Fackel, so nah, dass er ihn berühren könnte. Er spürt die Hitze auf seiner eigenen Haut, als er den brennenden Mann packt und ins Wasser zerzt; seinen Helm benutzt er, um die Flammen zu ersticken, die den Kopf des Soldaten umschließen wie eine glühende Krone. Er wendet den Blick ab, schließt für einen Moment die Augen. Der Geruch. Wie beim Grillen. Ein raucherfüllter Oktoberabend. Und noch etwas, das er noch nie zuvor gerochen hat. Ihm dreht sich der Magen um.

»Alles in Ordnung, alles in Ordnung«, ruft er, obwohl

ihm bewusst ist, dass das nicht stimmt. Was sollte er auch sonst sagen? Wahrscheinlich hört der Mann es nicht einmal. Die Artillerie wütet um ihn her. Er muss es über den Strand schaffen. Rückwärts gehend, schiebt er den verbrannten Mann zur nächstgelegenen Panzersperre, dessen metallische Struktur ihre einzige Deckung ist. Es erinnert ihn an ein Spiel, das er als Kind gespielt hatte. Warum bloß muss er jetzt daran denken? Er lässt den verbrannten Mann im Sand liegen und wendet sich wieder seiner Aufgabe zu. Sie müssen die Klippen hinaufklettern. Sand und Wellen zerren an seinen Beinen, und er fällt rückwärts ins Wasser. Landet auf dem Gesäß. Das wird man ihm später unter die Nase reiben. Er kann schon fast hören, wie Hank behauptet, er hätte sich im Dienst hingesezt.

Hank. Wo ist er? Er kann nicht viel sehen, denn der aufstiebende Sand fliegt ihm in die Augen.

Als er aufsteht, ist er sich der Tatsache bewusst, dass er nun ein größeres Ziel bietet. Er zurrt seinen Helm fest. »Ich möchte leben«, flüstert er wie ein kleines Gebet. Er hat viel, wofür es sich zu leben lohnt. Eine Familie. Ein Mädchen. Aber er will nicht an sie denken. Er will sie nicht zu sich in diesen Albtraum holen. Sie hat es nicht verdient. Seine Stiefel kommen ihm jetzt schwer vor; vielleicht sind sie voller Wasser. Er ist sich nicht sicher. Es dauert einen Moment, bis er sich orientiert hat. Er fühlt sich benommen und muss sich konzentrieren, um seine Beine zum Gehen zu bewegen. Ein Schritt. Zwei. Er glaubt mitten im Konzert der pfeifenden Kugeln zu hören, wie sein Name gerufen wird. Er macht einen weiteren Schritt.

»Sanitäter! Sanitäter!«, hört er. Er kennt diese Stimme

und blickt sich um, um herauszufinden, wo die Rufe herkommen. Etwas Warmes und Nasses spritzt auf sein Gesicht. Blut. Sein eigenes? Keine Zeit, sich darum zu kümmern. Noch ein Schritt. Etwas liegt im Weg. Er stolpert, blickt nach unten. Ein Bein. Ohne Körper. Das Fleisch vollkommen zerrissen. Er weiß, was es ist, kann das Blut riechen, die Knochen sehen, aber es könnte genauso gut ein Autoreifen oder ein Geburtstagskuchen sein, so wenig nimmt er es wahr. Jetzt tritt er auf Fleisch. Er kann nicht darüber nachdenken, er muss vorwärtsgehen. Sie müssen den Strand freimachen, so lautet der Befehl. Das ist es, was sie tun müssen. Noch ein paar Schritte, dann ist er in Sicherheit. Dann hat er es geschafft. Aber die Klippe liegt nun schemenhaft in der Ferne. Es kommt ihm vor, als würde sie sich immer weiter entfernen, wie eine Fata Morgana.

Der Lärm ist unerträglich. Die Granaten schlagen ein, und die Erschütterung lässt seinen Körper vibrieren, bringt ihn kurzzeitig aus dem Gleichgewicht. Er kämpft sich vorwärts. Vor sich sieht er Hank. Sie sind seit der Grundausbildung zusammen, und er hätte seine gebeugten Schultern überall erkannt, seine seltsame Art zu gehen, so weit vorgebeugt, dass man glaubt, er würde gleich stürzen.

Der Geruch des Wassers füllt seine Nase, seine Lungen. Es erinnert ihn an die Meeresgischt in Cape Cod. Wenn sie überleben, wird er Hank mit nach Cape Cod nehmen. Sie wohnen nur ein paar Stunden voneinander entfernt, wären sich aber ohne diesen Krieg nie begegnet. Jetzt sind sie Freunde. Sie werden segeln gehen und Austern essen. Hummer. Er wird Hank alles bieten.

Der Meeresgeruch ist jetzt stärker. Er lässt ihn an Perlen

denken. An Spaziergänge am Strand. An sein Mädchen. Das Leben, das sie zusammen geplant hatten. Er spürt, wie es ihm entgleitet.

Der Lärm ist nicht mehr so laut. Er beginnt zu frieren. Wer hätte geahnt, dass es in Frankreich im Juni so kalt ist? Wie weit ist die Sandbank noch entfernt? Er könnte sich dort einen Moment ausruhen und auf Befehle warten. Er rutscht aus, blickt aber nicht nach unten. Er will nicht wissen, auf was er dieses Mal getreten ist. Er rutscht nochmal aus und fällt zu Boden. Komisch, aber er kommt nicht auf die Beine. Er umfasst seine Waffe fester, zieht sie an die Brust. Er wird gezogen. Hört, wie immer wieder sein Name gesagt wird. Er kennt die Stimme. Er muss aufstehen. Aber irgendwie kann er sich nicht rühren. Jemand setzt ihm seinen Helm wieder auf. Er hat nicht gemerkt, dass er heruntergefallen war.

»Alles in Ordnung, Kumpel, alles in Ordnung.« Es ist Hank.

»Ich bin getroffen worden«, sagt er zu Hank. Er ist fast überrascht. Aus irgendeinem Grund hatte er geglaubt, er könnte es schaffen. Aber er weiß, dass es nicht so sein wird. Die Gedanken an zuhause werden stärker. Er riecht Speck, Eier, Zimt und den leichten Meeresgeruch, der immer in der Luft lag. Er hört seinen Vater beim Zeitunglesen pfeifen, seine Mutter in der Küche herumwirtschaften. Den Aufprall eines Balles auf einem Handschuh – jahrelang hatte er Baseball mit seinem kleinen Bruder gespielt, dem jegliches Ballgefühl fehlte. Er hatte ihn deswegen aufgezogen. Das tat ihm jetzt leid.

Der Schmerz, den er bisher nicht gefühlt hat, schießt in

ihn, er schnappt nach Luft. Er versucht die Hand an seinen Brustkorb zu bringen, aber die einfache Bewegung ist ihm unmöglich. Er wird sie nicht wiedersehen. Wird die Süße ihrer Küsse nie mehr schmecken. Wird sie nie mehr in den Armen halten. Er spürt Tränen aufsteigen und macht sich nicht die Mühe, sie zurückzuhalten. Könnte das wohl gar nicht, selbst wenn er es versuchte. Er weiß, dass er es aus dem Wasser geschafft hat, aber trotzdem fühlt es sich an, als würde er ertrinken.

Er spürt Arme, die sich um ihn legen.

»Alles in Ordnung«, sagt Hank erneut. Aber er sieht die Panik in den Augen des Freundes. Über ihm ruft jemand nach einem Sanitäter. Oder vielleicht ruft Hank. Aber er soll damit aufhören. Hank muss aufhören zu schreien, denn bevor er stirbt, will er ihm noch etwas sagen.

»Hank«, sagt er, bemüht, sich in dem Chaos Gehör zu verschaffen. Was er zu sagen hat, ist wichtig. Er streckt den Arm nach Hank aus, ergreift ihn, und sein Freund blickt zu ihm herunter, zwingt sich zu einem Lächeln.

Gott, es tut jetzt so weh – nicht die Wunde, sondern der Gedanke an alles, was er verloren hat. Hank nimmt seine Hand, hält sie ganz fest, als wollte er ihn zwingen zu bleiben. Ihn aus der Leere zurückholen. Aber er hat etwas im Hals. Blut, denkt er. Wenn er spricht, scheinen die Worte aus einem sprudelnden Brunnen zu kommen.

»Weißt du, mein Mädchen, über das wir gesprochen haben ... wirst du dich um sie kümmern?« Seine gurgelnden Laute klingen verzweifelt, qualvoll.

»Du kommst schon wieder in Ordnung«, sagt Hank, doch seine Augen sprechen eine andere Sprache. Der Druck

seiner eigenen Hand wird jetzt schwächer, die Hände sind zu kalt zum Festhalten, aber er spürt Hanks Griff, sicher, zuverlässig, stark.

»Hank«, sagt er und versucht seine Hände zu bewegen. Hände, die jahrelang Klavierunterricht genommen haben. Hände, die Zeichenstifte hielten, Häuser und Gebäude skizzierten, ihr Gesicht streichelten. Hände, von denen er geglaubt hatte, sie würden Kinder halten. Jetzt folgen sie seinem Willen nicht mehr.

»Natürlich werde ich das. Natürlich, ich verspreche es dir.« Hanks wilder Blick passt nicht zu seinen bestimmten Worten.

Nun fühlt er sich besser. Hank wird für sie sorgen. Er sieht sie jetzt vor sich, wie sie an jenem Abend in Paris aussah, in diesem einfachen cremefarbenen Kleid, voller Energie, Schönheit und Liebe. Er hofft, dass sie spüren kann, wie sehr er sie liebt.

»Du musst segeln gehen in Cape Cod, wie wir es besprochen haben«, sagt er. Dann schließt er die Augen und nimmt den Atemzug, von dem er weiß, dass es der letzte ist. Er hätte gern gelebt, denkt er nochmal. Es gab so vieles, was er tun wollte. So vieles, für das es sich zu leben lohnte.

»Geh auch mit ihr zum Segeln.« Hank hält seine Hand noch fester.

Jetzt ist es still, der Artilleriebeschuss, das Geschützfeuer, das Geräusch von zerreißenden Körpern. Die Schreie der Männer. Eine der Kugeln hat eben doch für ihn gesungen.

Esperance, Frankreich. Frühling 1937

Auf dem Weg zur Bäckerei spürt Elise die Sonne auf dem Rücken. Sie hört den Wind in den Blättern der Bäume. Platanen, Pappeln. In der Ferne Monsieur Gravels Windspiel, das leise Klirren, das sie immer an Feen denken lässt. Es ist ein schöner Frühlingstag, ein perfekter Tag, und sie wird heute sechzehn und geht zur Bäckerei, um einen Kuchen zu kaufen. Sie hat seit drei Jahren keinen Kuchen mehr gegessen, seit Papa gestorben ist. Obwohl sie wusste, dass ihre Maman keinen Kuchen backen würde, hat sie am Vorabend noch gehofft, heute einen auf dem Tisch zu entdecken, auf der Kuchenplatte, geschützt von der Glasglocke, durch die die roten Kirschen aussehen wie Muster im Glas. Daneben ein Geschenk, oder mehrere, je nachdem, in welcher Stimmung Maman wäre. Dass Papa ihr ein Ständchen bringen würde, während er vor der Arbeit seinen *café* trank. Als er noch lebte, war es schön gewesen, Geburtstag zu haben. Alles war damals besser gewesen. Nicht perfekt, aber besser. Jetzt lagen die Dinge anders. Papa war nicht mehr da. Ihr Bruder Philippe studierte in Paris –, und er hatte sich seit Papas Tod vollkommen verändert. Er war ein Fremder geworden, verloren in einer Welt von Alkohol und Zigaretten. Jetzt gab es nur noch Maman und sie. Sie versucht nicht daran zu denken. Sie blickt wieder zu den Blättern hoch und konzentriert sich auf das Geräusch des Feengeklingels.

Es ist nicht weit zur Bäckerei, also verlangsamt sie ihren Schritt; es besteht kein Grund zur Eile, und es ist schön, allein unterwegs zu sein, weg von zuhause. Unterwegs in den von Häusern gesäumten Straßen, durch die Hauptstraße mit all den Läden. Zu bald schon steht sie vor dem kleinen Steingebäude gegenüber dem Park, in dem sich die Dorfbäckerei befindet. Sie bleibt einen Augenblick stehen und atmet den Duft frisch gebackenen Brotes tief ein. Er ist so dicht und deutlich, dass sie meint, sie bräuchte nur die Hand ausstrecken und Butter auf die Luft um sie herum zu schmieren. Bei dem Gedanken muss sie lächeln, während sie die drei abgetretenen Stufen zum Eingang hinaufgeht. Ein Klingeln ertönt, als sie die hölzerne Tür öffnet. Hinter dem Tresen sitzt Monsieur Allard. Bei ihrem Anblick weicht sein gewöhnlich starrer Gesichtsausdruck, mit dem er konzentriert und ungeduldig drei Dinge auf einmal erledigt, einem breiten Lächeln. Er freut sich immer, Elise zu sehen, und das beruht auf Gegenseitigkeit.

»*Ma belle*«, sagt er und reckt ihr zur Begrüßung die Arme entgegen, obwohl der hölzerne Tresen sie trennt. Als er dagegenstößt, lachen sie beide. Elise hegt den leisen Verdacht, dass er solche Sachen nur anstellt, um sie zum Kichern zu bringen. Im Dorf gilt er als ein wenig mürrisch, doch Elise weiß, dass das nicht stimmt, es ist einfach seine Art. Jetzt lacht sie, damit er sich freut.

Er zieht ein Gesicht, als überraschte es ihn, dass der Tresen zwischen ihnen ist. Schnell geht er herum und kommt auf sie zu. Trotz seines Umfangs und seines seit irgendeiner Kinderkrankheit verdrehten Fußes bewegt er sich voller Anmut.